

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 7

Artikel: Frühlingstage auf Korsika
Autor: Zollinger, Max / Meyer, C.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Woge hatte die ganze Sandbank überschwemmt und die tote Möve mit hinausgetragen in den grossenden Ozean.

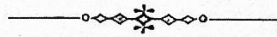
Da plötzlich klang ein Ton durch das Getöse und die Finsternis — ein heller, klarer Ton —

Weihnachtsglocken! Weihnachtsglocken, die zur Christmette riefen. Nun gingen sie alle den schmalen Kirchsteig hinauf — sie saßen in dem altersgrauen Gestühl vor der Kanzel und dachten an ihn und beteten für ihn —

Immer klarer, immer deutlicher klang der süße Laut durch den Nebel. Er übertönte das Rollen und Stampfen des Meeres, das Zischen der heranstürmenden Wogen.

Da kniete der Mann nieder und laut und stark brach es von seinen Lippen:

„Vater unser, der Du bist im Himmel!“



Frühlingstage auf Korsika.

Von Max Zöllinger, Zürich.

Mit 8 Illustrationen, zum größten Teil nach photographischen Aufnahmen von Dr. G. Senn (Basel).

Ein rauher Alpweg führt uns vom „Torre di Seneca“ zunächst über magere, steinige Weiden, auf denen nur die genügsame Ziege spärliche Nahrung findet; mehr als mannshohe Ericagebüsche (*Erica arborea*) und Erdbeerbäume (*Arbutus Unedo*) drängen sich zwischen den herumliegenden Felsblöcken hervor und bilden zusammen mit andern immergrünen Buscharten, die bisweilen eine Höhe von 3—4 Meter erreichen, dichte, kleine Wälder mit ausgesprochenem Urwaldcharakter, die sogenannten *Macchien* oder *Macquis*; in diesen „immergrünen Buschwäldern“, wie man das Wort nach dem Vorschlag der Botaniker am treffendsten wiedergeben könnte, ist der Wanderer, der leichtsinnig den sicheren Pfad verläßt, einfach verloren, wenn ihm nicht ein günstiger Zufall einen Weg aus dem dichten Gewirr von Riesensträuchern und Schlingpflanzen weist. Die Macchien bieten denn auch den korsischen Banditen, die übrigens im Gegensatz zu den Räuberhorden der Abruzzen den wehrlosen Wanderer ruhig seine Straße ziehen lassen, sichere Schlupfwinkel, wo sie der rächende Arm des Gesetzes niemals erreichen kann; die häufigen Redensarten: „è andato nella macchia“ (er ist in die Macchien gegangen), oder: „è alla campagna“ (er lebt auf offenem Felde) deuten verhüllend an, daß der Betreffende mit der Polizei in Konflikt geraten ist.

Nach und nach treten vereinzelte Kastanienbäume auf, die sich bald zu kleinen Wäldchen zusammenscharen, und zu beiden Seiten des Weges breitet sich ein grüner, mit zarten, herrlich duftenden Veilchen durchwirkter Teppich aus. Die Oliven, die sich schon weit oben am Berg unter die Kastanien mischen, nehmen immer mehr überhand, die Kastanien weichen zurück und endlich steigen wir über die Terrassen der Weinberge von *Pino* hinab auf die Nationalstraße, die das Cap Corse mit St. Florent (San Gio-

renzo), der ersten Stadt an der Westküste der Insel verbindet. Da wir noch einen tüchtigen Marsch vor uns haben, ignorieren wir die einladenden Gasthauszschilder von Pino tapfer und wandern rüstig der Küste entlang südwärts.

Gleich hinter dem Flecken Pino, dem die zahlreichen Villen der in der Fremde reich gewordenen Korfen ein recht hübsches Aussehen verleihen, verändert sich das Landschaftsbild gänzlich. Riesige, grotesk zerfressene Felswände, an denen spärliches Gestrüpp und bescheidene Moose gedeihen, stürzen jäh ins Meer ab, und die wild zerflüftete Küste mit ihren düstern, tief eingreifenden Fjorden und weit ins Meer vorspringenden Vorgebirgen, auf denen die Ruinen alter Genuesenfestelle verwittern, zwingt die Straße zu gewaltigen Umwegen; nicht selten braucht man eine volle Stunde, um eine Strecke zurückzulegen, die in der Luftlinie kaum 1 Kilometer mißt. Wie die Insel überhaupt, ist die Westküste des Cap Corse außerordentlich dünn bevölkert; man kann oft stundenlang wandern, ohne bei einer einzigen menschlichen Wohnstätte, ausgenommen etwa der aus unbehauenen Steinen roh aufgeführten Hütte eines Wegmachers vorbeizukommen. Wo sich aber vom Gebirge her ein schäumender Bergbach in munteren Sprüngen ins Meer stürzt, da nimmt die Landschaft fast unvermittelt einen ganz anderen Charakter an. Anmutig in einem dichten Walde von Oliven und Kastanien versteckt, über die der Campanile stolz hinwegschaut, liegen die kleinen Bauernhäuser mit ihren blendend weißen Mauern und flachen, zum Schutze gegen den Seewind mit großen Steinen beschwerten Dächern. Bevor wir aber in das Dorf selbst eintreten, führt uns die Straße, die hier zur eigentlichen Via Appia wird, durch eine düstere Gräberstadt; um die kleinen, im antiken Tempelstil aufgeführten Grabkapellen drängen sich hohe Kastanien und dunkle Zypressen, und in die feierliche, schweigende Stille, die über dieser ernsten Stätte liegt, dringt nur das einförmige Rauschen der Brandung und das geheimnisvolle Geflüster des Windes, der leise durch das Geste streicht.

Einen eigenartigen Anblick gewähren die Orangenplantagen und Weinberge, die sich, oft eine Stunde weit vom nächsten Dorfe entfernt, an den welligen Hängen zwischen der Straße und dem Meere ausbreiten; durch viele niedere, unregelmäßige Mäuerchen, auf denen sich gewöhnlich ein dichtgeflossener Zaun von Schilfrohr erhebt, werden die Pflanzen gegen den vernichtenden Einfluß des salzigen, oft sehr heftigen Meerwindes geschützt, so daß die kleinen Parzellen von der Straße aus, die hoch über dem Meere an der Felswand klebt, etwa wie die leeren Zellen einer Bienenwabe aussehen.

Bei hereinbrechender Nacht fanden wir in Canari, einem hübschen Bergdörfchen am Hang der Serra, einen gedeckten Tisch und ein behagliches Nachtlager. Als wir am folgenden Morgen erwachten, hingen die grauen Nebel tief und schwer an den Berglehnen herab; nach einem gefühlvollen Abschied von unserem lebenswürdigen Wirt, der sich uns zu Ehren mit seinem schönsten Schlipf geschmückt hatte, wanderten wir, ohne uns durch die trüben Witterungsaussichten die gute Laune verderben zu lassen, munter in den regnerischen Morgen hinaus.

Nach einem tüchtigen, zweistündigen Marsche erreichten wir bei strömendem Regen das malerische Felsenneß N o n z a, das, überragt von einem zerfallenen genuesischen Kastell, aus der Ferne wie eine große Festung aussieht. In einer erbärmlichen Pinte, wie es scheint der einzigen des ganzen Städtchens, finden wir Zuflucht vor den ausgiebigen Regengüssen,

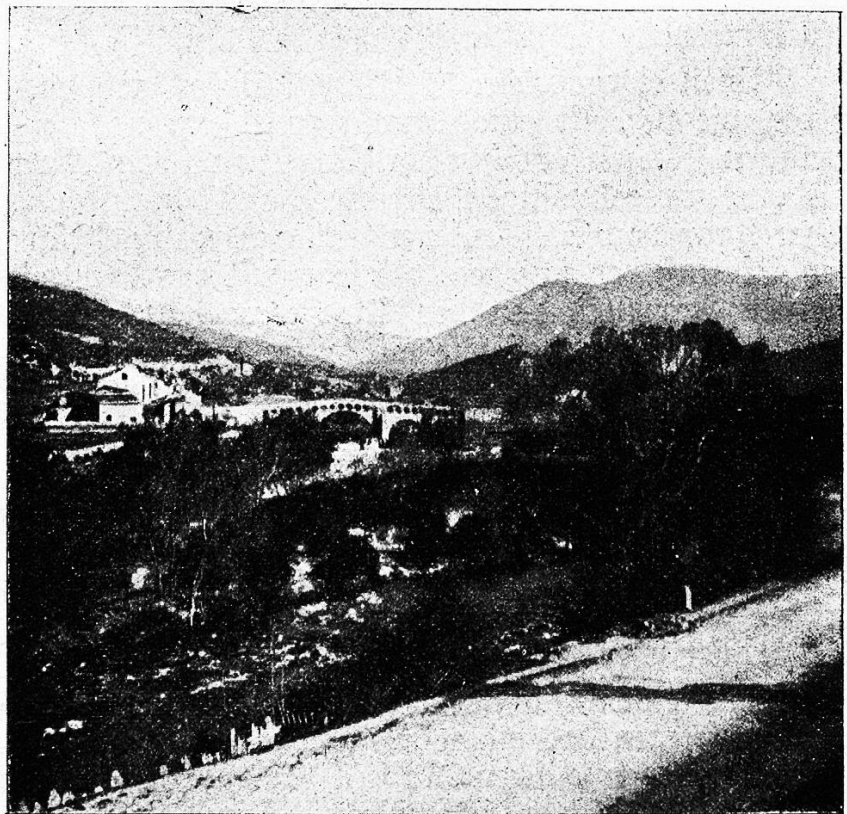


2. Fruchtbecken von Patrimonio.

finden, unter dem wir uns bis zur Abfahrt unseres Postwagens nach Bastia häuslich einrichten. Während wir den mäßigen Produkten der Kochkunst unserer Wirtin tapfer zusprechen, schäkert ein schmiereriger Wachtmeister am flackernden Kaminfeuer mit der runden, bereits etwas verblühten Wirtstochter und kimpert dazu schauerlich auf einer verstimmtten Guitarre herum, ein struppiger Kater streicht uns bettelnd um die Beine und draußen vor den trüben Fenstern rauscht der Regen immer noch in dicken, trüben Strahlen auf die Steinfliesen der Straße herab.

Auf der Fahrt von St. Florent über die Serra zurück nach Bastia begleiten uns ein

und während wir dem kräftigen, säuerlichen, forsischen Landwein alle Ehre antun, wird draußen vor der Türe ein gutmütiges Maultier vor den zweirädrigen Postwagen gespannt, der uns in wenigen Stunden bei unausgesehtem Regen nach der kleinen Hafenstadt St. Florent bringt. Triefend vor Nässe waten wir durch die öden Straßen des langweiligen Städtchens, bis wir nach langem Suchen endlich ein schützendes Dach



3. Ponte alla Leccia

anscheinend nicht ganz ungebildeter Marinebeamter, der sich schläfrig in einer Ecke des mit einem groben Segeltuch überspannten Wagens zurücklehnt, ein katholischer Geistlicher mit unintelligenten Gesichtszügen und ein geschwätziger Dampfmaschinenist, der, obschon ihm bald niemand mehr zuhört, ohne Unterbruch mit seinen Abenteuern in allen Weltteilen renommiert. Von Zeit zu Zeit zerreißt ein kräftiger Sonnenstrahl die dicke graue Wolkenwand und rieselt warm und golden über die grünen Wiesen des fruchtbaren Beckens von Patrimonio, durch das die Poststraße in weiten Windungen zur Paßhöhe emporsteigt; im Osten glänzt der Spiegel des Meeres und gespenstig scheinen im Süden die gigantischen Konturen der zentralen Gebirgsketten durch die grauen Nebelschleier.



4. Corté.

Auf der Paßhöhe ist die Straße durch haushohe Mauern vor den außerordentlich heftigen Winden geschützt, die von beiden Seiten her durch die Quertäler heraufbrausen, um sich da droben gelegentlich zu einem Orkan zu vereinigen, der, wie man uns sagt, einen Postwagen ohne weiteres in den Abgrund fegen würde.

In schnellem Tempo geht's nun wieder zu Tal. Langsam verschwimmen die Umrisse der Bäume und Häuser, die an uns vorüberfliegen, in den Schatten der rasch hereindämmernden Nacht; schon winken aus der Tiefe die Lichter von Bastia freundlich herauf, die armseligen Bauernhütten zu beiden Seiten der Straße weichen schmucken Villen, und eh wir uns dessen versehen, rasseln wir über das holperige Pflaster durch den Boulevard de

Paoli hinunter in die Stadt, wo wir in einem für ganz anspruchslose Pilger berechneten Gasthaus ein leidliches Abendbrot und Nachtlager finden.

Am nächsten Morgen, der uns wiederum mit einem recht verdrießlichen Gesicht empfängt, sagen wir Bastia endgültig Ade und fahren mit dem ersten Zug der Schmalspurbahn, die die beiden wichtigsten Städte der Insel, Bastia und Ajaccio mit einander verbindet, südwärts.

Nach kurzer Zeit liegt die weite Ebene von Vescovato, in der sich am Ufer des Sees von Biguglia die Trümmer der alten Römerstadt Mariana erheben, hinter uns, und wir eilen durch das enge, waldige Tal des Golo, des bedeutendsten Flusses der Insel, an dem von der Malaria besonders oft und schwer heimgesuchten Dorf Ponte-alla-Vecchia vorbei nach Corté, der einzigen Stadt im Innern von Korsika; als gewissenhafte und wissensdurstige Wanderer lassen wir uns weder durch das nicht besonders einladende Äußere der Stadt noch durch den feinen, perfiden Sprühregen, der uns mit rührender Hartnäckigkeit begleitet, davon abhalten, das behaglich warme Coupé zu verlassen und dem finsternen Bergnest einen kurzen Besuch abzustatten.

Corté zerfällt in zwei ziemlich deutlich geschiedene Teile: die alte, burgartige obere Stadt, die das auf hohem Fels thronende trokige Kastell krönt, und die neue untere Stadt mit ihren öden, fünf- bis sechsstöckigen Mietskasernen. Die Sehenswürdigkeiten von Corté nehmen herzlich wenig Zeit in Anspruch; das charakteristischste Merkmal der Stadt ist wohl der unglaubliche Schmutz und Unrat, der sich mit der Zeit in den engen Gassen aufgespeichert hat; in dieser Hinsicht hält Corté wirklich den Vergleich mit jedem italienischen Landstädtchen aus. Die einzige hübsche Straße ist der breite Corso Paoli mit dem Denkmal des korsischen Freiheitskämpfers Pasquale Paoli (geboren 1726 in Morosaglia), der, wie zwei Jahrhunderte vor ihm der populärste korsische Nationalheld, Sampiero Corso (1498—1567), die Unabhängigkeit seiner Heimat gegen das ländergierige Genua, den Erbfeind Korsikas, verteidigte und der Insel eine für jene Zeit mustergültige Verfassung und Verwaltung schenkte. Als nach der mörderischen Schlacht bei Ponte Nuovo (9. Mai 1769) Genua seine Ansprüche an Frankreich abtreten mußte, wandte sich Paoli nach England, von wo ihn 1790 die Assemblée nationale als lieutenant général des gardes nationaux zurückrief; doch bald geriet der energische und eigenmächtige Mann mit den Behörden in Konflikt, und um sich der Aburteilung als Hochverräter zu entziehen, bot er die Insel König Georg III. von England an, der auf den Vorschlag einging, mit Hilfe Paolis englische Truppen landete und Sir Gilbert Elliot als Vizekönig einsetzte (1794). Paoli, der sich durch diese Zurücksetzung beleidigt fühlte, zog sich gekränkt wieder nach London zurück, wo er 1807 starb; schon 1796 hatte England auf die Insel verzichten müssen, die nun endgültig an Frankreich überging.

Ein hübsches Fahrsträßchen führt von Corté hinein in die wilde Schlucht, durch die sich vom Monte Rotondo herab die schäumende Restonica zwängt; nicht mit Unrecht hat man das romantische Restonicatal schon mit unserer Taminaschlucht verglichen, der es allerdings an Großartigkeit nicht gleichkommt. Leider zwingt uns der verdrießliche Regen, schon nach wenigen Schritten wieder umzukehren, und wir sind herzlich froh, als nach einer langen Stunde sehnsüchtigen Harrens im feuchten, ungeheizten Bahnhof unser Zug herankommt und uns ein warmes Eisenbahncoupé wieder aufnimmt.

In weiten kühnen Windungen steigt die Bahnlinie, die mit ihren zierlichen Viadukten, Brücken und Kehrtunnels eine Art Gotthardbahn en miniature darstellt, durch das romantische Tal des Vecchio nach dem Höhenort Bizzavona empor, bohrt sich hier in einem 4 Kilometer langen Tunnel unter der zentralen Wasserscheide, dem Bizzavonapaß mit seinem prächtigen Laricioforst hindurch nach Bocognano, dem St. Moritz der Korsen, eilt durch das lange



5. Partie im Bizzavona-Wald.

Gravoneta mit seinen zahlreichen, kufissenartig sich ineinanderschiebenden Querriegeln hinunter und erreicht endlich über den fruchtbaren Campo dell'Oro Ajaccio, die blühendste und modernste Stadt der Insel.

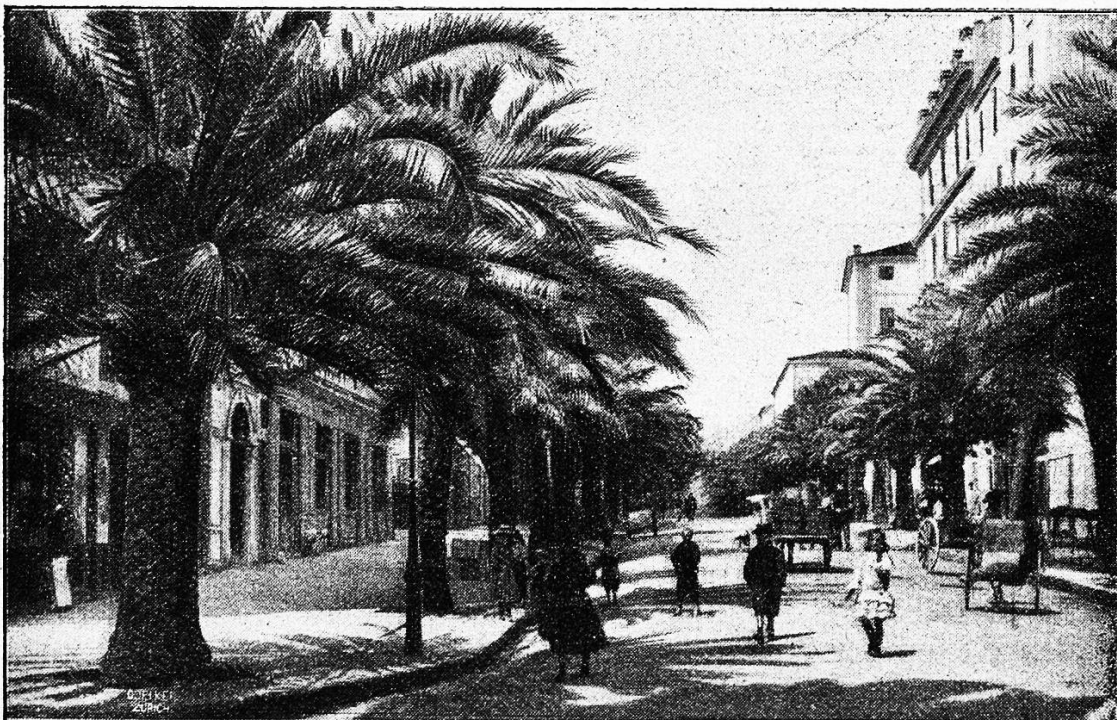
Auf der fünfstündigen Fahrt von Corté nach Ajaccio fanden wir reichlich Gelegenheit, einige typische Vertreter des korsischen Nationalcharakters zu beobachten; sehr zu Hilfe kam uns dabei der Umstand, daß in der Regel selbst der Ungebildete der französischen oder italienischen Sprache leidlich mächtig ist. Die eingewohnten, zäh an ihrer Scholle klebenden Korsen sind im ganzen ziemlich einsilbig, ja verschlossen, dagegen legen sie, genau wie die weitgereisten Seeleute, die in munterer Gesprächigkeit sofort ihre mannigfachen Reiseabenteuer zum besten geben, dem Fremden gegenüber stets einen gewissen feinen, rücksichtsvollen Anstand an den Tag; so verläßt kein Korse das Coupé, ohne seinen Reisegefährten, mit denen er vielleicht kein einziges Wort gewechselt, zum Abschied die Hand zu reichen. In dieser respektvollen Aufmerksamkeit hat sich offenbar ein Rest der vielbesungenen, auch von einem deutschen Dichter Adelbert v. Chamisso in mehreren stimmungskräftigen Balladen verherrlichten korsischen Gastfreundschaft erhalten, die sich übrigens auch in den unglaublich bescheidenen Rechnungen äußerte, mit denen uns auf unseren Wanderungen im Gebirge die Wirte stets überraschten.

Um die altherwürdigen Gebräuche des Korsen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, müßte man natürlich länger und intimer mit dem Volke verkehren, als dies uns auf unserer Spritztour vergönnt war. Zu den merkwürdigsten Sitten der Korsen gehören die Totenklagen, die jedesmal, wenn jemand im Dorfe stirbt, zu Ehren des Toten angestimmt werden. Um die Leiche, die mitten im Zimmer aufgebahrt liegt, versammeln sich die Frauen des Dorfes, um für die Seele des Toten zu beten; von Zeit zu Zeit



6. Ajaccio : Der Hafen.

verstummt das Wimmern und Schluchzen der Klagefrauen, ein poetisch begabtes Mädchen erhebt sich und singt in schwärmerischer Verzückung aus dem Stegreif ein Lied, welches das traurige Schicksal des Verstorbenen und seiner Familie beklagt. Diese dichtenden Sängerinnen werden *voceratrici* oder *buceratrici* genannt, das improvisierte Lied heißt an der Ostküste der Insel *voceru*, *buceru*, *buceratu*, im Westen dagegen einfach *ballata*. Eine recht anschauliche Schilderung einer solchen Totenlamentation bietet Prosper Mérimée in seiner interessanten Novelle „Colomba“, in der sich überhaupt



7. Ajaccio : Avenue du premier Consul.

eine gründliche Kenntniss des korsischen Volkslebens verrät. Ganz ausgezeichnet schildert Mérimée in dieser Novelle auch den schrecklichen Brauch, der als *Vendetta*, die korsische Blutrache, für den modernen Menschen mit dem Worte Korsika untrennbar verknüpft ist. Dem energischen Eingreifen der französischen Regierung ist es allerdings gelungen, diese fürchterliche Sitte stark zurückzudrängen; droben, in den abgelegenen Bergnestchen aber soll sie immer noch fortleben, und in den unwegsamen Urwäldern zwischen dem Monte Cinto und dem Monte Rotondo und in den Macchienhecken des Cap Corse mögen selbst heute noch unselige, von der Vendetta verfolgte Flüchtlinge ihr jämmerliches Dasein fristen.

Es war etwa acht Uhr nach französischer Zeit, d. h. nach unserer Zeit einige Minuten vor neun Uhr nachts, als wir in *Ajaccio*, dem Ziel unserer Frühlingssfahrt, ankamen. Mühsam arbeiten wir uns durch die Schar unerschämter *Fachinos* und Hotelportiers hindurch, die wie an allen größeren Kurorten den Fremden am Bahnhof mit zudringlichem Geschrei empfangen, und schlendern gemächlich den breiten, sanft ansteigenden *Cours Napoléon* hinan, der die Hauptverkehrsader der Stadt bildet. Aus den rauchigen Pinten dringt das wüste Gröhlen betrunkenen Matrosen und das widrige Gefreisch heiserer Lingeltangelsängerinnen auf die Straße heraus, auf dem sich ein buntes, zum Teil recht zweifelhaftes Volk herumtreibt. Mitunter verirrt sich der Blick in eine enge, dunkle Seitengasse, in der eine qualmende Laterne ohnmächtig gegen die undurchdringliche Finsternis kämpft, und vom Meer her schleicht jener ekle, süßlich-muffige Dunst durch die Straßen, der allen Hafenstädten des Südens ihren eigenartigen Geruchswert verleiht.

Je mehr wir uns dem Zentrum der Stadt nähern, um so besser und anständiger wird die Gegend und damit das Publikum; die Tischchen der hell erleuchteten Kaffees, in denen kleine Kapellen lustige Weisen spielen, sind allerdings nur sehr schwach besetzt; der Fremdenstrom scheint noch nicht bis hierher gedrungen oder schon wieder zurückgegangen zu sein. In der Nähe des hübschen Stadttheaters, hinter dem eine vergnügte Froschgesellschaft einen Heidenspektakel verführt, finden wir endlich ein Gasthaus, das, wie wir richtig vermuten, unseren schon bedenklich zusammengeschrumpften Geldbeutel nicht zu sehr in Anspruch nimmt.

Als wir am folgenden Morgen erwachten, lachte die warme Sonne eines strahlend hellen Frühlingstages freundlich in unser Zimmer. Gemütlich wandern wir nach dem Frühstück durch die Straßen der Stadt, in denen schon ein recht reges und lautes Leben herrscht; Kinder aller Altersstufen, vom drolligen Erstklässler bis zum kokett herausgeputzten Backfisch suchen die Stätte ihres Wirkens auf, Gemüsehändlerinnen bieten überall auf offener Straße ihre Ware aus, und von allen Seiten eilen geschäftige Schuhpuker herbei, um dem Fremden, der es nicht gewagt hat, die Schuhe vor die Türe zu stellen, mit dem Rufe: „*ciri (cirer), Monsieur?*“ ihre Dienste anzubieten.

Über den Diamantplatz, auf dem sich das prunkvolle, aus rotem korsischen Marmor aufgeführte Familiendenkmal der *Bonaparte* erhebt, gelangen wir zum Hafen, auf dessen breiten, mit hübschen Anlagen anmutig eingefassten Quais sich ein buntes, echt südländisches Hafenleben entfaltet. Unfern der Zitadelle, die ernst und still über den Hafen hinwegschaut, steht an dem schmalen Platz *Petizia* das unscheinbare Haus, in welchem am 15. August 1769 Napoleon Bonaparte das Licht der Welt erblickte; für Fremde, die sich



8 Die Grotte de Napoléon bei Ajaccio.

für die Zahnbürsten und Filzpantoffeln unserer großen Mitmenschen begeistern können, soll in der Casa Napoleone ein interessantes kleines Museum eingerichtet sein.

Durch den Cours Grandval, der gegen den Hafen hin in ein wundervolles Palmenwäldchen, die Place du Marché, übergeht, spazieren wir hinauf zur Place du Casone, einem riesigen, leider sehr schlecht unterhaltenen Place über der Stadt, der zugleich öffentliche Anlage

und Ererziersfeld ist. In einem lauschigen Hain von flüsternden Oliven verbirgt sich hier die Grotte de Napoléon, eine enge, von mächtigen Felsblöcken eingeschlossene Höhle, in der sich der große Korse als Knabe oft aufgehalten haben soll. Über dürre, magere Weiden klettern wir auf einen grünen, von einer kleinen, natürlichen Felsenburg gekrönten Hügel hinauf, wo wir uns für den ganzen Tag behaglich einrichten, um die unvergleichliche Aussicht auf die Stadt zu unseren Füßen, den weiten, blauen Golf und das Gebirge zu genießen, das sich hinter der Stadt in gigantischen Formen auftürmt.

Majestätisch leuchten die weißen Ruppen des Monte d'Oro und Monte Rotondo auf die schimmernde Stadt und die leichtbewegte Wasserfläche des herrlichen Golfes herab, in der sich der südliche Himmel in strahlender Bläue spiegelt; drohend ragen im Westen, den Golf gegen das offene Meer hin schützend, die wild zerklüfteten *Iles sanguinaires* aus den Fluten, und tief unter uns zieht sich die mehlweiße Landstraße durch die ausgedehnte Gräberstadt von Ajaccio der Küste entlang, um sich auf der Höhe der *Iles sanguinaires* hinter einem felsigen Vorgebirge zu verlieren.

Gegen Abend steigen wir von unserem Luginzland hinab in ein kleines, grünes Wiesental; an dem Bächlein, das gemächlich durch das Tal fließt und das schläfrig klappernde Rad einer kleinen Bergmühle treibt, knien drei oder vier waschende Frauen, die, wie es echten Korsinnen geziemt, ernst und schweigend ihre Arbeit verrichten, und vergnüglich wälzen sich einige braune, halbnackte Kinder in den schmutziggelben Wasserlachen am Ufer.

Ein holpriger Fußweg führt uns durch einen Wald von Orangenbäumen, aus deren sattgrünem Laube uns die reifen Früchte golden entgegenlachen, zurück auf die prachtvolle Promenade, die von der Place du Casone in weitem

Bogen zu einem ausgedehnten Wiesenplateau hinaufsteigt; an einem der herrlichsten Punkte der Welt erhebt sich hier, umgeben von Kastanien und Olivenwäldern und dichten Agavenhefen, das neue schmucklose Highland Hotel. Hin und wieder huscht ein schlankes, braunes Mädchen, den schweren toskanischen Henkelkrug geschickt auf dem Kopf balancierend, mit kurzem, freundlichem „Evviva“, dem Gruß der Korsen, an uns vorüber; derbknochige Hirten treiben ihre Herden zu Tal und von den Bergen herab steigt der flinke Ziegenhirt mit seinen langhaarigen Schülkingen. —

Nach zwei sonnigen Frühlingstagen am Golf von Ajaccio schifften wir uns an einem warmen Aprilabend nach Nizza ein. Langsam wichen die Quais von Ajaccio zurück, die gewaltigen Felsmassen des Monte Rotondo zerflossen im blauen, dämmerigen Dunst, und mit einem innigen Gefühl der Dankbarkeit sahen wir, wie unser Schiff um die Isles sanguinaires herum in die offene See hinaussteuerte, das wilde und doch so unbeschreiblich schöne Land langsam im Meer versinken.

„Delbaumsilber, Myrthe, Lorbeer, Pinie,
Bald im Schnee der Heimat denk ich euer —
Sanfte Buchten, blaue Meereslinie,
Auf dem Abend dunkelnd Burggemäuer!
Aus der Schlucht erstrahlend Hirtenfeuer!...
Schwer entsagt das Aug' der offenen Ferne,
Schwer das Ohr dem Meereswellenschlage —
Unter kälte Sonnen, blasse Sterne
Folget mir, ihr Inselwandertage,
Und umklingt mich dort, wie eine Sage...“

(C. F. Meyer: „Abschied von Korsika.“)

Eis vo de Joggelilieder.

Oheie.

(Ruedertawerdialäkt)

We gset ächt ou das Meiteli us,
Woni denn einischt wybe?
Wa wont's ächt emene Purehus
Met chline ronde Schybe?

Amänd no emene Schteipalascht
Met sebe, sebe Schtöcke,
Ond chäm de Kaiser-König z'Gascht,
Si bruchte ned z'erschrocke.

Was frogi doch der Bhufig no?
E Schtobe cha me fäge.
Chli Sonne chonnt ein bellig z'schtö.
Am Meiteli esch mer ggläge.

S'müest Ouge ha, me luegti dry,
Wär wen es Mäsligfange.
En Onterscheed wär scho derby:
No dem Schmärz tät's ein plange.

Ond rede täts, e jede Ton
E Schtapfle för e Hemu.
Of säb de gäb i ned e Bohn,
Ob Choli oder Schemu.

Scho d'Meje ofem Pfäischterbrätt
Bewistes klar ond dütl.
Wenn eine Jones Meiteli hätt,
Es gäb e subers Brütli.

Es sengt be Tag ond troumet z'Nacht
Do mer ond euser Wonig,
Wes d'Blueme bsorgt ond Ornig macht,
— Oheie, chönnes nonig.

J. R. Meyer, Schloßrued